

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1951-1952)
Heft: 11

Artikel: Der Diplomat
Autor: Eggert, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER DIPLOMAT

Von alt Minister Dr. Karl Eggert

Jules Cambon, der französische Altmeister der Diplomatie, hat den Begriff des diplomatischen Berufes in die Formel gefaßt: «Je ne connais pas de métier plus divers que celui du diplomate. Il n'en est point où il y ait moins de règles précises et plus de traditions, point où il faille plus de persévérance pour réussir et où le succès dépende davantage du hasard des circonstances, point où une discipline exacte soit aussi nécessaire et qui exige de celui qui l'exerce un caractère plus ferme et un esprit plus indépendant.» Prägnanter kann in einem einzigen Satz der Begriff des diplomatischen Berufes nicht ausgedrückt werden.

Das Wesen der Diplomatie und die Art ihrer Arbeit ist für viele noch heute von allerlei Dunkel umwittert. Geht etwas im nationalen Leben, besonders außenpolitisch, nicht so, wie es dem Wunsche einer oft nicht allzugut unterrichteten Oeffentlichkeit entspricht, so wird die Schuld den «Mängeln der Diplomatie» zugeschoben, ohne daß damit irgendeine klare Vorstellung verbunden würde. Man sieht in spiegelnden Autos sorgfältig gekleidete Herren durch die Straßen gleiten, man hört von einem eleganten geselligen Leben des Diplomatischen Korps, und so entsteht leicht die Vorstellung eines luxuriösen, frivolen, mit Bällen, Dinners, Golf, Bridge und Klatsch ausgefüllten Daseins. Im allgemeinen werden Diplomaten beneidet, weil sie in der ganzen Welt herumreisen und mühelos «die Creme» jedes fremden Landes kennenlernen. Mag das auch von Vorteil sein, jedenfalls muß man ihn bezahlen, wie alles andere auf dieser Welt. — In Wirklichkeit sieht die Existenz eines Diplomaten, der den Namen auch nur einigermaßen verdient, von Grund auf anders aus.

«Die Diplomaten gehören an den Galgen!» ließ Feldmarschall Wrangel den König Wilhelm wissen, als es ihm aus Rücksichten auf Oesterreich nicht energisch genug gegen Dänemark losging. Diplomaten sind ehrenwerte Spione. Friedrich der Große bezeichnete sie als privilegierte Spione. Machiavelli hat ihren Ruf nicht verbessert. Blücher beschimpfte sie in seiner Husarenorthographie als «eine boshafte Rotte niederer Faultiere, als ein Schock Schwere-

nöter von Federfuchsern», Talleyrand: «Die Diplomatie ist immer ein undankbares Geschäft, weil jeder leichter die Mißerfolge als die Erfolge sieht, die man außerdem zu verbergen meist gute Ursache hat.» Solche Beurteilung ist unabänderlich. Auch der Diplomat muß sich mit dem Wort des großen Leibniz trösten, daß zwar nur wenige alles, aber viele alles besser wissen. Und sicher hat Cambon recht, wenn er sagt: «En général, les diplomates ne sont pas, comme les militaires, les enfants gâtés des historiens.»

Die Arbeitsstelle des Diplomaten ist die Welt. Sein Leben ist ein Leben im Umherziehen. Er hat, wie der Kürassier in Schillers Reiterlied, «auf Erden kein bleibendes Quartier». Die Spannungsmomente, die sich für ihn aus Ort und Raum ergeben, entspringen aus der geographischen Lage seiner Arbeitsstelle, aus den klimatischen Verhältnissen, aus dem Charakter der Bevölkerung. Es liegt auf der Hand, daß die Schwierigkeit der Anpassung für den Diplomaten in einer kleinen zentralamerikanischen Republik größer ist als für seinen Kollegen in Paris. Das Klima von Bern mag manchem bekömmlicher sein als die Tropensonne Indiens oder die Polarnächte Finnlands. Auch ist es ein Unterschied, ob die Bevölkerung, mit der der Diplomat leben muß, eine verschlossene oder eine heitere, freundliche ist. Auch die Furcht vor Versetzung an einen ungünstigeren Ort vermag das psychische Verhalten oft wesentlich zu beeinflussen. Demgegenüber wirkt dann als stärkster Entspannungsmoment die Liebe zum Beruf. Der junge Diplomat weiß von Anfang an, daß er eine Figur auf dem Schachbrett des Auswärtigen Amtes ist, und daß er sich schieben lassen muß, je nach den Verwendungsmöglichkeiten.

Hier muß nun auf den Gegensatz hingewiesen werden, der überall zwischen Zentralbehörde und Missionen besteht. Botschafter Graf Münster soll das deutsche Auswärtige Amt einmal als «Zentralrindvieh» bezeichnet haben. Die Mentalität der Zentrale, wo der einzelne stets mehr oder weniger eine Nummer ist, steht in großem Gegensatz zu der Mentalität der Missionen, wo manchmal ein kleiner Attaché sogar ein Zipfelchen der großen Weltpolitik in den Händen haben kann. Die Herstellung der Harmonie zwischen Diplomat und Staatsmann, die bei Versetzungen nach der Zentrale besonders zur Geltung kommt, führt oft zu großen Reibungen und Auseinandersetzungen.

Für den schweizerischen Diplomaten wird das Problem des örtlichen Momentes wohl selten zum wirklichen Konflikt, da wir ja ganz schlechte Posten, wie sie bei Großmächten notgedrungen bestehen, nicht haben. «La chèvre doit brouter où elle est attaché»,

schrrieb einst Minister du Martheray einem jungen Attaché, den jenseits des Weltmeeres das Heimweh nach Wien verzehrte. Immerhin glaube ich, daß Außenstehende die zu überwindenden Schwierigkeiten bei einer Versetzung aus der Sonne des Manzanares nach dem Polarzirkel Suomis (wobei weder nach einem ärztlichen Befund, noch nach Liebhaberei gefragt wird) nicht ermessen, die eine solche rasche Umstellung mit sich bringt. Man denke nur an die Anforderungen, die an den körperlichen Organismus gestellt werden und an die Anpassungsfähigkeit, die nötig ist, um sich in ein ganz neues Sprachen- und Sittengebiet einzuleben.

Der Diplomat ist an keine feste Arbeitszeit gebunden und kann es auch nicht sein. Seine Arbeit richtet sich nach dem Eintreffen des Kuriers, der Zeitungen und nach den lokalen Verhältnissen. Wenn wir in Buenos Aires Winter haben, gehen die Herren von der Zentrale in die Sommerferien, und eine an einem düstern Novembertag über der Aare ausgearbeitete Instruktion trifft uns am La Plata im Hochsommer, der Politik und Gesellschaft paralyisiert. Die diplomatische Arbeit läßt sich in keinen Achtstundentag zwingen, und dem Diplomaten muß man es überlassen, ob er den Morgen zur Chiffrierung von Depeschen oder zum Nachholen der durch Bankette gestörten Nachtruhe benützt. Der Diplomat draußen weiß nichts von der müden Stimmung der Zentrale, die sich oft durch des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr ergibt. Ihn hält das ewig Neue und besonders die Pflicht «*toujours en vedette*» zu sein, in ständiger Spannung. Das mag, je nach dem Posten, einen tiefgehenden Einfluß auf den Diplomaten ausüben.

Im Ringen um die Gleichgewichtslage der Staaten in einer Welt konkurrierenden Machtstrebens hat der Diplomat die Aufgabe, als ausführende Gewalt einzugreifen, um die bestmögliche Lösung herbeizuführen. Hier erscheint die Diplomatie im objektiven Sinne als zwischenstaatlicher Ausgleichsmechanismus. Der einzelne Diplomat wird seiner menschlichen Qualitäten entkleidet, wird zu einem geometrischen Orte, in dem Kraftlinien sich konzentrieren oder sich schneiden. Die Geschichte weist unzählige Beispiele von der Tragik dieses Gegensatzes auf. Man braucht gar nicht an weittragende politische Entscheidungen zu denken, die an den Diplomaten herantreten können, denn eine bloße informatorische Tagesaufgabe kann die größte Spannung im Gemüt des Diplomaten herbeiführen, und deren Lösung kann weitreichende Folgen haben.

Diplomatie ist eine Kunst und keine Wissenschaft. Sie ist im wesentlichen die Kunst der Menschenbehandlung; die obersten Maximen der Diplomatie sind die des feinsten menschlichen Taktes, ganz gleichgültig, ob sich der Diplomat mit der Politik oder mit

der Wirtschaft zu befassen hat. Als selbstverständlich sind Kenntnisse der Geschichte, der Nationalökonomie, des Finanzwesens, der Jurisprudenz vorzusetzen. Der Diplomat hat sein Spiel bereits verloren, wenn er dem Gegner nicht mindestens ebenbürtig ist. Ein erfahrener Diplomat sagt darüber: «Hier ist der Diplomat ganz in der Rolle des Künstlers, er hat zu gestalten, aber was er zu gestalten hat, ist viel schwerer als irgendein Gegenstand der Kunst. Es sind die gegenseitigen menschlichen Beziehungen mit ihren tausendfachen Bedingungen sachlicher und persönlicher Art, die zu gestalten sind, und deren Hauptfaktor ist der Mensch, das zugleich wertvollste und gefährlichste Stück der Umwelt, auch das am schwersten zu gestaltende, weil es der aufgewendeten Aktivität seine eigene gleichwertige Aktivität entgegensetzt.» Braucht es wohl des Hinweises, wie schwer es ist, einen siegreichen Ausgleich herbeizuführen zwischen den beiden Imperativen: sich aufzugeben und sich zu behaupten. Als Schulbeispiel erwähne ich den sogenannten Arnim-Paragraphen, der infolge des Prozesses gegen den früheren deutschen Botschafter in Paris, Graf Arnim, in das deutsche Strafgesetzbuch eingeschaltet wurde. Bismarck verlangte von seinen Diplomaten, daß sie «einschwenken sollen wie Unteroffiziere». Graf Arnim hat nicht nur nicht eingeschwenkt, sondern in dem Bewußtsein des Sichbehauptens eigene Politik gemacht; das hat ihm den Kopf gekostet. Als Beispiel neuerer Zeit kann das Verhalten des deutschen Botschafters in Paris, von Hoesch, gelten, der sich anfänglich weigerte, das bekannte Memorandum über die Kriegsschuld gleichzeitig mit der Annahme der Einladung zur Konferenz von Locarno zu überreichen — überreicht hat er es aber schließlich doch. Darf daraus abgeleitet werden, daß die ältere aristokratische Diplomatie (das gibt es nämlich auch bei uns) eher das Bemühen hat, sich zu behaupten, und daß es der jüngeren Diplomatie mit demokratisch-beamtenmäßigem Einschlag leichter fällt, sich aufzugeben? Es gibt wohl auch hier eine vernünftige Mitte, immerhin, der Diplomat, der sich nur als Briefträger betrachtet, ist eine Gefahr für seine Regierung.

Entscheidend im diplomatischen Beruf ist ein makellooses Privatleben, wirkliche moralische Autorität. Der Diplomat weiß, daß ihn stets Spione umgeben und beobachten — wie empfindlich habe ich es nach der russischen Besetzung in Helsinki gespürt —, und was beim gewöhnlichen Bürger als Selbstverständlichkeit hingenommen wird, kann dem Diplomaten zum verhängnisvollen Vorwurf gemacht werden. Er darf eben nie vergessen, daß er im Ausland den Heimatstaat repräsentiert, und daß man leicht geneigt ist, diesen nach dem Auftreten des Vertreters zu beurteilen. «Ce n'est qu'à

un très grand génie que l'on pardonne des vices, et encore ne sont-ce que ses amis qui les lui pardonnent.»

Trotz der demokratischen Tendenzen unserer Zeit ist das persönliche Prestige des Diplomaten nicht bedeutungslos geworden. Die Zeit ist freilich vorbei, wo die Ambassadoren wie Fürsten auftreten konnten; aber auch der moderne Diplomat wird abwägen können, wann er das Ressort seines persönlichen Prestiges spielen lassen muß, um sich Gehör zu verschaffen. Die Ueberlieferung ist ihm eine gute Helferin, denn oft genügt nur das Wörtchen «Attaché» oder «Conseiller», und wie erst «Ministre Plénipotentiaire» auf der Visitenkarte, um geschlossene Türen zu öffnen und steife Rücken gefügig zu machen. Demokrat im Blut und Aristokrat im Auftreten sollte das Kennzeichen des modernen Diplomaten sein. Beobachtungsgabe, gesunder Menschenverstand und nüchternes Urteil, Vorsicht und Verschwiegenheit braucht man auch in andern, ja sogar in den meisten Berufen; für den Diplomaten aber sind sie unerläßliches Erfordernis.

Das Urteil über die Diplomaten hat sich geändert, seitdem La Bruyère die Gesandten in die Kategorie der Chamäleone einreichte, deren ganze Politik darauf ausgehe, nicht getäuscht zu werden, und seitdem ein englischer Gesandter bei der Republik Venedig schrieb: «Ein Gesandter ist ein ehrlicher Mann, der ins Ausland geschickt wird, um zu lügen.» Er hätte sich freilich auf Odysseus beziehen können, der dem Neoptolemus, dem jungen Sohn des Achilles, auf seine Frage, ob Lügen eine Schande sei, antwortete: «Nicht, wenn Sicherheit auf dem Spiele steht.» Es gibt aber auch eine Diplomaten-Mimikry, die sich den Alcibiades zum Vorbild nimmt, der bei den Athenern in Geist machte, mit den Spartanern schwarze Suppe aß und mit den Persern lange Gewänder trug. Solche Anpassungsfähigkeit ist keine Charakterlosigkeit, und sie schließt einen starken, lebendigen und zielbewußten Charakter nicht aus.

Das persönliche Wirken und die Arbeit des Diplomaten sowie die Erfolge seiner Tätigkeit bleiben der Oeffentlichkeit meist unbekannt. Sie erhalten ihre Gestaltung durch die Unterschrift des Außenministers oder des Parlaments. Darum empfindet der Diplomat jene Augenblicke im Leben als die reizvollsten, wenn er in einem abgeschlossenen Zimmer, mutterseelenallein, eine Depesche chiffriert oder dechiffriert, und die Dinge ihren Lauf nehmen läßt, ohne daß je die Welt etwas davon erfährt.

Die Zurückhaltung und das Schweigen, die einem Diplomaten bei der Ausübung seiner Tätigkeit auferlegt sind, haben zur Folge, daß seiner Eitelkeit der flüchtige, gesellschaftliche Erfolg meistens

genügen muß: als da sind die Visitenkarte mit dem klingenden Titel, die mit goldenen Alpenrosen oder Edelweiß bestickte Uniform, der erste Platz bei Tisch, ein Sonderwagen bei wichtigen Missionen oder ein Sonderflugzeug, und die Flagge über seinem Sarg, wenn er begraben wird.

Doch kehren wir ins Arsenal des Rüstzeuges zurück. Der moralische Mut darf dem Diplomaten nie ausgehen, und es gibt Fälle, wo er mit seiner eigenen Person bezahlen und das Risiko in Kauf nehmen muß, für sein Land seine Popularität und seine Stellung zu verlieren. In meinen Memoiren gibt es darüber ein aufschlußreiches Kapitel mit der Ueberschrift: «Motta und meine Mission in Spanien.»

Neben diesen Eigenschaften liegt ein Kernstück diplomatischer Kunst im «Lauern und Springenkönnen». In seiner Praxis wird der Diplomat immer wieder vor die Entscheidung gestellt, ob der Augenblick günstig sei, um diesen oder jenen Schachzug zu tun, oder um diese oder jene Aeüßerung zu wagen. Dieses Warten, Lauern und Springen gehört schon zum Rüstzeug höherer Kunst, und die Geschichte der Diplomatie weist viele Beispiele auf, wo der entscheidende Sprung zu früh gewagt wurde (Panthersprung nach Agadir), oder klug berechnet war («The last spring of lion»), wie Shaw den Eintritt Englands in den Weltkrieg nannte. Das banale Wort «nur keine jüdische Hast» haben die Staatsmänner aller Zeiten gepredigt; Bismarck sah darin den «morbus consularis»; Talleyrand ermahnte bekanntlich seine Sekretäre: «Surtout, Messieurs, pas trop de zèle.» Schließlich sei noch erwähnt, daß in der Diplomatie neben dem Gehirn auch die beiden andern großen G: Geburt und Geld, stets eine Rolle gespielt haben. Geblieben aber ist, daß jeder Diplomat ein «Gentleman» sein muß, der Verstand und Herz, die «politesse de cœur», besitzt.

Der Beruf des Diplomaten erfordert auch die Führung eines Hauses, und zwar nicht, weil es ihm Vergnügen macht, sondern weil man es von ihm erwartet. Er weiß, daß mitunter weiße Trüffeln, Fasan, alter Burgunder und Irroy zur Erreichung seiner Zwecke oft wirkungsvoller sind als blendende und geistsprühende Dialektik. Ich bin überzeugt, daß ich einmal mit altem Zuger Kirsch die Ratifikation eines Vertrages um Monate beschleunigt habe. Der Diplomat kann nicht wohnen, wo er will; er wird sein Haus in dem Viertel wählen müssen, wo am jeweiligen Posten Diplomaten wohnen, wenn er nicht von Anfang an als Sologänger gelten will. Er wird für eine gute Küche und für einen ausgewählten Weinkeller zu sorgen haben (die Zollfreiheit erleichtert ihm diese Vorkehren), und seinem Haus wird er jene elegante Gemütlichkeit

zu verleihen wissen, die ihm guter Geschmack und künstlerischer Sinn eingeben. Dann wird er in seinem Heim alle die Leute empfangen können, die er sehen will, und zwischen Fisch und Ente wird er manchmal eine Information erfahren, die er, ohne Aufsehen zu erregen, auf direktem Weg nicht hätte einziehen können.

Meine Skizze wäre unvollständig, wenn ich in diesem Zusammenhang nicht auch die Frau erwähnen würde und ihre Rolle im Berufsleben des Diplomaten. Ein italienischer Kollege sagte einmal: «Es gibt zwei wirklich glanzvolle Rangstufen im diplomatischen Dienst, die des Attachés und die der Gesandtin.» Die Zeit der Salons ist vorbei, aber wenn die Frau mit ihrem Charme, mit Geist und Gewandtheit dem Diplomaten zur Seite steht, wird sie ihm zur unschätzbaren Kampfgenossin und Helferin. Sie ist es, die eine Atmosphäre schaffen kann, die der Aktion angepaßt ist. Zu allen Zeiten hat die Frau in der Diplomatie eine einflußreiche Rolle gespielt. Der wichtigste Dienst, den eine Frau, die dem Manne helfen will, auf diplomatischem Gebiete leisten kann, ist ein Milieu für ihn zu schaffen, in welchem er Menschen, die er zu sprechen wünscht, sehen kann, eine Atmosphäre hervorzuzaubern, welche die Umwelt geplanter Konversationen harmonisch gestaltet. Kontakte herzustellen, Zusammentreffen herbeizuführen, ist eine Kunst der Frau, welche im geeigneten Moment ausschlaggebende Wirkungen hervorrufen kann. Die Frau in der Diplomatie ist eine heikle Angelegenheit. Es wurde die Formel geprägt, eine Frau könne im guten Sinne wohl 50 Prozent Anteil an den Erfolgen ihres Mannes haben und im bösen Fall 95 Prozent verderben. Der Einfluß der Frauen ist zu Zeiten in der Geschichte sehr groß gewesen, aber ich glaube doch, daß ihr das eigentliche diplomatische Handwerk nicht liegt.

Entschieden zu verwerfen ist die Ehe eines Diplomaten mit einer Ausländerin. Daraus entstehen oft schwere, tragische Konflikte, die auch vom Standpunkt des Dienstes höchst unerwünscht sind. Ich führe aus eigenem Erlebnis den Fall an (die Hauptfiguranten sind heute tot), wo die französische Frau eines Legationsrates, ohne sein Wissen, durch unsern Kurier über die Schweiz dem Generalstab ihres Heimatlandes monatelang die wichtigsten Nachrichten übermittelte. Der Geheimdienst des Aufenthaltsstaates kam dieser offenkundigen Spionage auf die Spur und konnte belastendes Beweismaterial vorlegen. Die Frau mußte das Land innerhalb 24 Stunden verlassen; wäre sie nicht durch diplomatische Privilegien und persönliche Umstände geschützt gewesen, wäre sie kurzerhand an die Wand gestellt worden. — Eine andere Frau, eine italienische, antifaschistisch eingestellte Contessa, brachte

durch ihr unbedachtes Geschwätz unsern Gesandten in Rom um seine Stellung, was, in schwerer politischer Zeit, ein langes, für uns sehr unerwünschtes Interregnum zur Folge hatte. — Eine Ausländerin wird sich auch selten im intimen Kreis unserer Kolonien (beim Jodlerklub «Alpenrösli») wohl und heimisch fühlen; sie kennt unsere heimatlichen Zustände kaum und beurteilt sie oft geringschätzig. — Verschiedene Staaten, zum Beispiel Italien, haben auch heute noch ein ausdrückliches Verbot der Heirat seiner Diplomaten mit Ausländerinnen.

Noch wäre die Frage aufzuwerfen, ob der Outsider, der heute mehr denn je über das Parlament zur höchsten diplomatischen Würde gelangt, die Berufsmentalität mitbringe, die sich der Zunftgenosse, von Stufe zu Stufe kletternd, unter allen Zonen der Windrose aneignen muß. Eine solche Wahl (auch hier gibt es selbstverständlich glückliche Ausnahmen: ich erwähne bei uns nur von Planta und Sulzer) schafft oft eine Atmosphäre der Bitterkeit, die ihre Rückwirkung auf die Interessen des Staates haben kann. An Beispielen fehlt es nicht, daß solche Outsider, im Argwohn des Mißtrauens und im Uebereifer, es dem Berufskollegen gleich zu tun, nicht mehr gutzumachende Fehler begingen. Schließlich ist doch der General auch einmal Korporal gewesen, und auch heute noch fällt kein vollendeter Diplomat vom Himmel.

Den Diplomaten von heute trennt eine breite Kluft vom Diplomaten des Wiener Kongresses, und der Diplomat von morgen wird sich wieder in einer andern Welt zurechtfinden müssen. Der fieberhafte Pulsschlag unserer Zeit bringt rasche Szenenwechsel. Unsere Großväter sahen noch die vergoldeten Staatskarossen, in denen die Ambassadoren auf ihre Posten fuhren. Sie waren durch große Entfernungen von ihrer Heimat abgeschnitten, hatten ihre schriftlichen Instruktionen in der Tasche und führten die Geschäfte auf eigene Verantwortung. Heute reist der Diplomat im Expresß oder im Flugzeug, der Draht hält ihn in dauernder Verbindung mit der Zentrale, wo das Schwergewicht der Staatspolitik liegt. Sollte dies zur Annahme berechtigen, die Rolle des Diplomaten sei ausgespielt? Auch das demokratische Staatswesen mit seiner ausgeprägten Parlamentspolitik wird immer Gesandte benötigen, solange es noch Staaten gibt.

Die Methoden der Diplomatie sind heute die eines modernen Geschäftsmannes, auf das Staatliche und Politische übertragen. Die Schwierigkeit liegt für den Diplomaten in der ungeheuren Vielfältigkeit und Fülle der Eindrücke des modernen Lebens. Das heutige Leben ist so kompliziert geworden, und für jeden seiner einzelnen vielgestaltigen Zweige sind eingehende Spezialkenntnisse

erforderlich, die kein Mensch, auch nur auf einem Gebiet noch erwerben oder besitzen kann. Daher wird es für den Diplomaten, der die Gesamtheit der Interessen seines Staates und Volkes in seinem ausländischen Amtsgebiet zu betreuen hat, darauf ankommen, sich Beziehungen und Verbindungen zu verschaffen, die ihm ermöglichen, sich über irgendeine der unzähligen, stets neuen Fragen richtig zu informieren. Gelingt ihm dies, besitzt er im großen und ganzen die Erfordernisse, die amtlich und in der Öffentlichkeit bei ihm mit Recht vorausgesetzt werden: Menschenkenntnis, Menschenbehandlung und die Gabe, sich Freunde und Helfer zu schaffen, so wird er die diplomatische Prüfung, der er sich nicht nur einmal in seiner Laufbahn, sondern täglich zu unterziehen hat, bestehen und damit seine Pflichten nicht nur gewissenhaft, sondern auch erfolgreich erfüllen können, und damit nach dem alten Wortspiel nicht nur ein Gesandter, sondern auch ein Geschickter sein.

Der im Juli 1950 verstorbene Minister Dr. Karl Eggert hatte nach seinem 1946 erfolgten Rücktritt aus seiner langjährigen und erfolgreichen diplomatischen Tätigkeit — er wirkte als Gesandter der Schweiz in Buenos Aires, Madrid, Helsinki — im Rotary-Club einen viel beachteten Vortrag über den Beruf des Diplomaten gehalten. Die oben wiedergegebenen Betrachtungen bilden einen Auszug aus diesem Vortrag. (Red.)